
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.1973.0.46195

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

tine, en insistant notamment sur l'interpénétration étroite entre la politique et la confession qui ne se relâche qu'après 1602. Toutefois, le lecteur regrette l'absence d'une synthèse d'ensemble sur chaque règne et sur toute la période; il manque même une conclusion générale. Par contre, en raison de l'abondance et de la richesse documentaire, un lecteur, même averti de l'histoire palatine, ne trouvera que des vétilles. Konrad Marius, membre du Kirchenrat, n'a jamais été recteur du gymnase de Hornbach (p. 243). Dans la bibliographie détaillée et fouillée, on aurait pu ajouter une monographie du comte palatin Jean Casimir faite par Petry (L.), »Pfalzgraf J. Casimir« dans *Pfälzer Lebensbilder*, t. I, Spire, 1964, pp. 43–66, et sur l'évolution du duché de Deux Ponts vers le calvinisme un article de Koch (W.), »Der Übergang von Pfalz-Zweibrücken vom Luthertum zum Calvinismus«, dans *Blätter für pfälz. Kirchengeschichte*, 1960, pp. 23–35.

B. VOGLER, Strasbourg

Ernst SCHULIN, *Handelsstaat England. Das politische Interesse der Nation am Außenhandel vom 16. bis ins frühe 18. Jahrhundert*, Wiesbaden 1969, 390 S. 8°

Untersuchungen zur politischen Ideengeschichte Englands gehören zu den bevorzugten Objekten der historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung¹. Thomas Morus »Utopia«, der Entwurf Jakobs I. von der absoluten Monarchie, James Harringtons »Opportunitätsstaat«, John Lilburnes Programm der Leveller-Bewegung, Thomas Hobbes »totalitäre« Staatskonstruktion des »Leviathan« sowie die fälschlicherweise immer wieder als Antwort auf die Herausforderung des »Atheisten von Malmesbury« eingeschätzten Reflexionen John Lockes im »Second Treatise« über das Gleichgewichtsmodell in Gesellschaft und Staat² haben – von dem rei-

¹ Vgl. dazu etwa das in der Bundesrepublik Deutschland jüngst erschienene Bändchen von E. VOEGELIN (Hrsg.), *Zwischen Revolution und Restauration. Politisches Denken in England im 17. Jahrhundert*, München 1968.

² Zu Morus' »Utopia« vgl. auch Th. NIPPERDEY, *Die Utopie des Thomas Morus und der Beginn der Neuzeit*, in: *Die moderne Demokratie und ihr Recht. Festschrift für G. Leibholz*, Tübingen 1966.

Zu Jakob I. siehe neben der Textausgabe: *The Political Works of James I.* Mit einer Einleitung hrsg. von C. H. McILWAIN, New York 1965 (Neudruck) die Biographie von D. MATHEW, *James I*, London 1967, 2. Aufl. 1969 und zum Problem des königlichen Prärogativanspruchs bes. P. B. WAITE, *The Struggle of Prerogative and Common Law in the Reign of James I*, in: *Canadian Journal of Economic and Political Science*, 25 (1959), S. 144 ff. sowie G. A. RITTER, *Divine Right und Prärogative der englischen Könige 1603–1640*, in: *Historische Zeitschrift* 196 (1963), S. 584 ff.

chen politischen und ökonomischen Schrifttum im England des 18. und 19. Jahrhunderts ganz abgesehen – immer wieder auch außerhalb Großbritanniens dazu angeregt, über die Bedingungen von Individuum und Allgemeinheit nachzudenken. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nimmt daneben – von der Schule der »Annales« und ihren methodischen Grundsätzen bestimmt – die Zahl der sozialgeschichtlich orientierten Arbeiten, die sich vor allem auch dem für die englische Entwicklung so entscheidenden 17. Jahrhundert widmen³, beständig zu. Sie ergänzen und korrigieren in mühevoller Feldforschung die älteren, oftmals souverän historische Fakten der leitenden These unterordnenden Studien über das zentrale Problem von Religion und Wirtschaft, das die wissenschaftliche Diskussion seit den »klassischen« Arbeiten von Max Weber und R. H. Tawney⁴ beschäftigt. Große Biographien und am personalen Prinzip der

Zu Harrington siehe neben der Auswahledition: *The Political Writings of James Harrington*, hrsg. von C. BLITZER, New York 1959 die Darstellung von C. BLITZER, *An Immortal Commonwealth*, New Haven 1960 (mit ausführlicher Bibliographie).

Zur Leveller-Bewegung siehe neben den beiden Texteditionen von W. HALLER/G. DAVIES, *The Leveller Tracts. (1647–1653)*, New York 1944, Nachdruck Gloucester (Mass) 1964 und D. M. WOLFE, *Leveller Manifestoes of the Puritan Revolution*, New York 1944, Nachdruck 1967, die Arbeiten von M. A. GIBB, *John Lilburne. The Leveller. A Christian Democrat*, London 1947 und P. GREGG, *Free-born John. A Biography of John Lilburne*, London 1961.

Aus der reichhaltigen Hobbes-Literatur sei an dieser Stelle nur auf die von Iring Fetscher herausgegebene und mit einer ausführlichen, den Forschungsstand glänzend spiegelnden Einleitung versehene Edition *Thomas Hobbes, Leviathan*, hrsg. und eingel. von I. FETSCHER, Neuwied und Berlin 1966 verwiesen. Über die äußerst empörte Reaktion der Zeitgenossen gegenüber den Gedanken des Thomas Hobbes, wie sie sich in der Charakterisierung des Philosophen als des »Atheisten von Malmesbury« deutlich niederschlägt, berichtet S. I. MINTZ, *The Hunting of Leviathan*, Cambridge 1962. Zur Begründung des an sich umstrittenen Begriffs des »Totalitären« im Zusammenhang mit der Staatskonstruktion des »Leviathan« vgl. K. HILDEBRAND, *Der Besitzindividualismus. Zu einer Theorie der bürgerlichen Gesellschaft*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28. April 1970, S. 21.

Zu Locke siehe neben der Ausgabe von P. LASLETT (Hrsg.), *Two Treatises of Government. A Critical Edition with an Introduction and Apparatus Criticus*, Cambridge 2. Aufl. 1964 die Untersuchung von W. EUCHNER, *Naturrecht und Politik bei John Locke*, Frankfurt a. M. 1969. Lockes »Treatises« richteten sich nicht gegen Thomas Hobbes, sondern gegen die »Pariarchia« des Bischofs Filmer, der für das »Divine Right« der Stuarts plädierte.

³ Zur Bedeutung des 17. Jahrhunderts für die englische Entwicklung siehe auch K. KLUXEN, *Geschichte Englands. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1968, S. X. An sozialgeschichtlich orientierten Darstellungen sei bes. auf die Werke von Ch. HILL hingewiesen: *Puritanism and Revolution. Studies in Interpretation of the English Revolution of the Seventeenth Century*, London 1958, Nachdruck 1965; *The Century of Revolution. (1603–1714)*, London 1961, Nachdruck 1964; *Society and Puritanism in Pre-Revolutionary England*, London 1964; *Intellectual Origins of the English Revolution*, Oxford 1965. Vgl. dazu auch die zahlreich erscheinenden Aufsätze in der stark sozialgeschichtlich akzentuierten Zeitschrift »Past and Present«.

⁴ M. WEBER, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Tübingen 1920; R. H. TAWNEY, *Religion and the Rise of Capitalism*, New York 1948.

Geschichtsschreibung ausgerichtete Zeitgemälde dagegen, wie sie auch zum 16. und 17. Jahrhundert englischer Geschichte vorliegen⁵, scheinen als Form historischer Darstellung – zumindest vorläufig – »fragwürdig« geworden zu sein⁶: Mehr und mehr gewinnt die methodische Maxime vom »Primat der Innenpolitik«⁷ an Bedeutung, ja, sie dürfte bald auch zur Erklärung englischer Außenpolitik während dieser Periode, die dem unter sozialgeschichtlichem Aspekt bisher stärker beachteten Zeitalter des Imperialismus⁸ vorausgeht, herangezogen werden⁹.

Daher mag es auf den ersten Blick verwundern, daß sich Ernst Schulin in seiner Gießener Habilitationsschrift über den »Handelsstaat England« entschieden zur ideengeschichtlichen Methode bekennt. Allerdings geht es dem Verfasser in seiner grundlegenden Arbeit über das Interesse der englischen Nation am Außenhandel vom 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert in erster Linie nicht um die »Gipfel« politischer Ideengeschichte. Sie standen kürzlich noch einmal in C. B. Macphersons brillant geschriebenem Buch über den »Besitzindividualismus«¹⁰ mit seiner für die Forschung neuen These einer sich im 17. Jahrhundert in England herausbildenden »Eigentumsmarktgesellschaft« als dem hervorstechenden Kennzeichen der Zeit und ihrer politischen Denker im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses und einer an Marxschen Kategorien – also post ex – orientierten Interpretation. Schulin dagegen begibt sich in die »Täler« politischer und ökonomischer Ideengeschichte. Er spürt dem »Zeitgeist« in der großen

⁵ Verwiesen sei etwa auf die Biographien von J. E. NEALE, *Queen Elizabeth*, London 1934, dtische Übers. Hamburg 1936, engl. Paperback-Ausg. 1964; MATHEW (wie Anm. 2); D. OGG, *England in the Reign of Charles the Second*, 2 Bde., Oxford 2. Aufl. 1956; F. C. TURNER, *James II*, London 1950; D. OGG, *England in the Reign of James II and William III*, Oxford 1955.

An Gesamtdarstellungen seien in diesem Zusammenhang hervorgehoben: K. FEILING, *England under the Tudors and Stuarts. 1485–1688*. London/New York/Toronto 1945; G. R. ELTON, *England under the Tudors*, London 1962; G. M. TREVELYAN, *England under the Stuarts*, London 1904, 21. Aufl. 1949, Nachdruck 1965; G. DAVIES, *The Early Stuarts. 1603–1660*. Oxford 2. Aufl. 1959; G. N. CLARK, *The Later Stuarts*, Oxford 1961; G. M. TREVELYAN, *England under Queen Anne*, London 1948.

⁶ Dazu H.-U. WEHLER, *Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse*, in: *Historische Zeitschrift* 208 (1969), S. 529 ff.

⁷ Siehe dazu die Einleitungen von H.-U. WEHLER zu den folgenden Bänden: H.-U. WEHLER (Hrsg.), E. KEHR, *Der Primat der Innenpolitik*, Berlin 1965, 2. Aufl. 1970; H.-U. WEHLER (Hrsg.), *Moderne Deutsche Sozialgeschichte*, Köln 2. Aufl. 1968; H.-U. WEHLER (Hrsg.), *Imperialismus*, Köln 1970.

⁸ Vgl. dazu etwa die Studie von D. C. M. PLATT, *Finance, Trade, and Politics. British Foreign Policy 1815–1914*, Oxford 1968 und vor allem die in Vorbereitung befindliche Untersuchung zum englischen und deutschen Imperialismus von F. L. van HOLTHOON.

⁹ Zur englischen Außenpolitik während dieser Phase vgl. auch die traditionelle Diplomatiegeschichte von K. FEILING, *British Foreign Policy 1660–1672*, London 1930, Neuaufl. 1968 und die anregende Inauguralvorlesung von R. HATTON, *War and Peace 1680 to 1720*, London 1969.

¹⁰ C. B. MACPHERSON, *Die politische Theorie des Besitzindividualismus*, Frankfurt a. M. 1967.

Zahl bisher gar nicht oder nur unzureichend beachteter Traktate nach, deren Autoren von Thomas Morus bis zu Daniel Defoe reichen und die vom 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert zum Problem des englischen Außenhandels Stellung nehmen. Gerade heute, wo die beschreibende und hermeneutische Methode des Historikers weitgehend von den sog. modernen Sozialwissenschaften angegriffen, oftmals gründlich verkannt und schlechthin für ineffektiv erklärt wird¹¹, versteht er sich zu einer methodischen Position, nach der »Sichtbarmachen ... für einen Historiker mindestens so wichtig [ist] wie das Aufstellen von Thesen, und gerade bei Quellengruppen, die so speziell sind, daß man auf den ersten Blick ihren großen Wert für die allgemeine Geschichte nicht erkennen kann, dürfte die eingehende Beschreibung für die weitere Geschichtsforschung und -erkenntnis fruchtbar sein.« (S. 1) Schulins – oberflächlich beurteilt – konservative Orientierung, die durch den regen Gebrauch der in manchem Zitat erstaunlich »modern« anmutenden englischen Geschichte Rankes noch unterstrichen wird, scheint – methodengeschichtlich betrachtet – sogar noch hinter die auf der Ausschöpfung der primären Quellen basierende Darstellung Rankes zurückzugehen. Zwar stützt sich Schulins nicht, wie es der vor Ranke methodisch verbindliche Sleidan praktizierte, auf zeitgenössische Historiker, wohl aber auf Traktate unmittelbar am Geschehen beteiligter Politiker, Kaufleute und Interessenvertreter. Und wie die Sleidans Darstellung zugrundeliegenden Texte der Historiker durchaus *cum ira et studio* geschrieben wurden, um Partei zu ergreifen, so tun dies auch – den Genera des Pamphlets und Traktats entsprechend – die Verfasser der Quellen, denen Schulins gelehrte und ergiebige Recherchen gewidmet sind. Selbstverständlich anders als Sleidan aber setzt er an die Stelle der ungeprüften Übernahme von Meinungen die perfekt gehandhabte Quellenbehandlung und Textkritik. So gelangt er – mit dem wirtschaftswissenschaftlichen Repertoire unserer Zeit versehen und die Traktatliteratur durch die Akten des Board of Trade, durch Kaufmannsnachlässe und durch die unentbehrlichen Parlamentsberichte ergänzend – zu höchst aufschlußreichen und *prima vista* sehr »modern« anmutenden Resultaten, d. h. schlicht zu Ergebnissen, von denen bisher weitgehend angenommen wurde, sie seien allein für die Epoche des Imperialismus und das Zeitalter der Weltkriege signifikant.

Schon den kontinentalen Zeitgenossen der von Schulins entdeckten englischen Pamphletisten, später z. B. aber auch der deutschen Wissenschaft und Publizistik erschien Englands Staatsinteresse schlechthin mit dem des

¹¹ Siehe neuerdings den Aufsatz von H. ALBERT, *Theorie, Verstehen und Geschichte. Zur Kritik des methodologischen Autonomieanspruchs in den sogenannten Geisteswissenschaften*, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie (Journal for General Philosophy of Science)* 1 (1970), S. 3 ff.

Handels identisch zu sein. Schon immer, so glaubte etwa im Kriegsjahr 1915 Werner Sombart seine Landsleute überzeugen und ermutigen zu können, sei der Deutsche als Held, der Engländer aber als Händler geboren worden¹². Betrachtet man jedoch, wie Schulin es tut, die Diskussion um das Problem des Außenhandels aus der britischen und europäischen Perspektive während des 16. und 17. Jahrhunderts, so gilt es die Urteile der kontinentalen Zeitgenossen ebenso wie die ihrer Nachfahren zu modifizieren. Gewiß plädierte schon Thomas Morus – bei aller antikapitalistischen Gesinnung, die seine »Utopia« durchzieht – für eine Außenpolitik friedlich-ökonomischer Beherrschung fremder Völker. Nicht zu übersehen aber ist, daß bis ins 17. Jahrhundert hinein die Briten im Vergleich mit den Italienern und Holländern kein sog. typisches Handelsvolk waren. Das Interesse des Adels – sowohl der alteingesessenen Nobility als auch der neu-aufgestiegenen¹³ Gentry – konzentrierte sich in erster Linie auf den Besitz von Grund und Boden, auf den Erwerb von Staatsämtern, auf die Finanzgeschäfte der City und bald auch auf die industriell-kapitalistische Produktion von Waren für den Binnenmarkt. Mit diesem Prozeß der »commercial revolution« aber wird die künftige Bedeutung des Außenhandels vorbereitet. Beide zusammen, kapitalistische Fertigung und Ex- bzw. Import von Waren, repräsentieren, wie Schulin über die Ergebnisse von Eric Hobsbawms »Britischer Wirtschaftsgeschichte« hinaus nachweisen kann¹⁴, wichtige Voraussetzungen für den Durchbruch der Industriellen Revolution. Nun wurde im Zuge einer auf Expansion angewiesenen Wirtschaftsform auch der Fernhandel immer mehr zu einem Anliegen und Bedürfnis der zur führenden Schicht aufsteigenden Gentry und Kaufmannschaft. Auf Grundbesitz und Geld gestützt, beherrschte sie – vor allem nach der Restauration von 1660, besonders aber nach der »Glorreichen Revolution« von 1689 bzw. nach dem Tode der Königin Anna im Jahre 1714 – über das Instrument des Parlaments die englische Nation und konnte die entscheidenden Fragen des Landes nach ihren Wünschen lösen.

¹² W. SOMBART, Händler und Helden, München 1915.

¹³ 1953 hat H. R. TREVOR-ROPER der These R. H. TAWNEYS von der »rising gentry« als der Verursacherin der Revolution widersprochen und der Position TAWNEYS die These von der »declinig gentry« entgegengestellt, die während der Revolution diese entscheidende Rolle gespielt habe. Ohne an dieser Stelle näher auf die Kontroverse eingehen zu können, sei auf H. R. TREVOR-ROPER, The Gentry 1540–1640, in: The Economic History Review, Suppl. 1 (1953) verwiesen. Professor TAWNEYS ebenfalls in der Economic History Review 11 (1941) erschienener Artikel ist samt dem ebd., 2nd ser., 7 (1954) publizierten Postscript wiederabgedruckt in: R. H. TAWNEY, The Rise of the Gentry, 1558–1640, in: Essays in Economic History, ed. by E. M. CARUS-WILSON, Vol. I, London 1954 (Nachdrucke: 1955, 1958, 1961, 1963, 1966), S. 173 ff. Vgl. auch zu der Kontroverse J. H. HEXTER, Storm over the Gentry, in: Reappraisals in History, 1961.

¹⁴ E. J. HOBSBAWM, Industrie und Empire. Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750, Frankfurt a. M. 1969, Bd. 1, S. 33 ff.

Gerade in den erbitterten Auseinandersetzungen zwischen der Krone und den Parlamenten während des 17. Jahrhunderts¹⁵ aber wurde das Interesse Großbritanniens für die Bedeutung des Außenhandels geweckt. Überzeugend und für die Forschung neu vermag Schulin in diesem Zusammenhang darzulegen, daß Cromwells expansive Außenpolitik nicht primär wirtschaftlichen Motiven entsprang, sondern von einem kämpferisch und imperial orientierten Protestantismus getragen wurde, wenn seine diktatorial verordnete Politik der Navigationsakten der englischen Wirtschaft auch zweifellos zugute gekommen ist. Die Erörterungen der Pamphletisten und Parlamentarier aber über den besten Weg, zu persönlichem Gewinn und nationalem Ruhm zu gelangen, waren in erster Linie am Parameter einer rational kalkulierenden, mit politischen und z. T. auch militärischen Mitteln realisierten Ökonomie ausgerichtet. Vor allem nach der Restauration der Stuarts lernte der Landadel zunehmend mehr, daß Englands Reichtum im Außenhandel lag¹⁶. Immer lebhafter wurde nun die Diskussion um die einschlägige Methode, persönlichen Profit und nationales Prestige miteinander zu verbinden. Als sich während der Erörterungen um den englisch-französischen Handelsvertrag von 1713 endlich das Genus des Traktates, äußerlich gesehen, zum Zeitungsartikel verdünnte und damit zugleich in der Wirkung vervielfachte, da repräsentierte sich England der Welt durchaus als bewußter Handelsstaat. Trotz aller immer wieder freimütig im Parlament und in der Öffentlichkeit ausgetragener Gegensätze zwischen »landed, moneyed und trading interests« herrschte – wenn auch nicht über den jeweils einzuschlagenden Weg, so doch im Prinzip – Konsens zwischen den sich mehr und mehr durchdringenden Gruppen des Adels und der Kaufmannschaft: Sie betrachteten den »Außenhandel [als] das fundamentale politische Interesse des großen Staates« (S. 337), und »aus den wirtschaftlichen Unternehmungen wurde eine neue Form staatlicher Macht. Der große Handelsstaat England veranlaßte in Europa die Wertschätzung kommerzieller und industrieller Kräfte und setzte neuartige Machtmaßstäbe, die ihre Wirksamkeit bis heute und weltweit ausgedehnt haben.« (S. 339)

Nach der Lektüre des Schulinschen Buches über die Entstehung des englischen Handelsstaates kann man dem unter dem Eindruck, den das bri-

¹⁵ Dazu: J. R. TANNER, *English Constitutional Conflicts of the Seventeenth Century*, Cambridge 1957 (Neudruck).

¹⁶ Auch unter diesem Aspekt sowie unter dem Gesichtspunkt der kontinental orientierten Außenpolitik der Stuartkönige erscheint Erich MARCKS' Diktum über das englische 17. Jahrhundert fragwürdig: »es lebte in sich und wenig in der europäischen Welt«. E. MARCKS, *Deutschland und England in den großen europäischen Krisen seit der Reformation*. Vortrag, geh. zu Pfingsten 1900 im Deutschen Athenäum zu London, in: E. MARCKS, *Englands Machtpolitik. Vorträge und Studien*. Neu hrsg. und eingel. von W. ANDREAS, Stuttgart/Berlin 1940, S. 37.

tische Beispiel nicht auf die Herrscher, wohl aber auf die Gebildeten des Kontinents ausübte, formulierten Satz Voltaires nur zustimmen, wonach sich Handel und Freiheit gegenseitig steigern – allerdings nicht ohne die banal klingende Einschränkung hinzuzufügen, daß dies in England der Fall gewesen ist, während andere Nationen entgegengesetzte Erfahrungen machten. In der im Rahmen der bestehenden bürgerlichen Öffentlichkeit¹⁷ frei geführten Diskussion um den besten Weg zu privatem Reichtum und nationalem Glanz lag die Macht, d. i. die »Lernfähigkeit« (K. Deutsch) jener britischen Elite, die nach 1689 mehr und mehr die Nation an sich repräsentierte, durch eine kluge Politik der innenpolitischen Konzessionen die übrigen Schichten des Volkes in den Staat zu integrieren verstand und somit im Prinzip zumindest bis 1914 die eigene soziale und politische Position zu behaupten vermochte.

Als im Bismarckreich und im Wilhelminischen Deutschland – um im Vergleich die von Schulin für das englische Beispiel erarbeiteten Ergebnisse noch deutlicher vorzuführen – ähnliche Folgen des industriewirtschaftlichen Prozesses, wie sie in England während des 17. und 18. Jahrhunderts einsetzten, auftraten, behauptete der ostelbische Adel kompromißlos seine feudalen Privilegien, das Bürgertum aber kapitulierte und paktierte endlich nach der mißlungenen Revolution von 1848 bzw. nach dem Ausgang des Verfassungskonfliktes von 1862 mit den Mächten der Krone und des Adels¹⁸. So gingen denn auch hier Grundbesitz und Kapital – nicht zuletzt angesichts der tatsächlichen oder vermeintlichen Bedrohung durch den vierten Stand¹⁹ – eine Vernunftehe ein. Niemals aber konnte in Preußen-Deutschland die kapitalistische Mitgift das mächtige feudale Erbe verdrängen. Während in Großbritannien der »Geist des Kapitalismus« und seine an einer zweckrationalen Ökonomie orientierten Werte den feudalen Tugendkanon ersetzten und das Kriterium des Geblüts dem der Leistung zu weichen begann, erlebte Preußen-Deutschland den umgekehrten Prozeß, nämlich die Feudalisierung des jungen und kraftvoll aufstrebenden Kapitalismus. So verwundert es nicht, daß der Außenhandel in der Politik Großbritanniens kontinuierlich, d. h. während so unterschiedlicher Phasen der außenpolitischen Strategie, wie sie

¹⁷ Dazu J. HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied/Berlin 2. durchges. Aufl. 1965, bes. S. 24 ff.

¹⁸ Grundlegend dazu die Untersuchungen von R. KOSELLEK, Preußen zwischen Reform und Revolution, 1791–1848, Stuttgart 1967 und H. BÖHME, Deutschlands Weg zur Großmacht. Studien zum Verhältnis von Wirtschaft und Staat während der Reichsgründungszeit 1848–1881, Köln 1966.

¹⁹ Siehe dazu auch W. LINK, Die außenpolitische Rolle des Parlaments und das Konzept der kombinierten auswärtigen Gewalt, Ref. gehalten auf dem Wissenschaftlichen Kongreß 1969 »Probleme der Demokratie heute« der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, hektogr. Exemplar, S. 10 (erscheint in der Politischen Vierteljahresschrift).

durch die Prinzipien von Intervention und Non-Intervention, durch die Politik der »splendid isolation«, der Bündnisverpflichtungen und des »appeasement« charakterisiert sind²⁰, eine konstitutive Rolle spielen konnte. Für die Außenpolitik des deutschen Kaiserreiches dagegen blieb sie trotz aller Versuche etwa von seiten der Nationalliberalen, den ökonomischen Faktor zum Konstituens der äußeren Politik zu machen, ein peripheres Instrument²¹. Denn als ultima ratio vor allem der Wilhelminischen Politik galt immer wieder die auf dem Kalkül der militärischen Gewalt beruhende Lösung, die sich innenpolitisch in der Staatsstreichdrohung, außenpolitisch aber in der Präventivkriegsbereitschaft manifestierte²². Denn in Preußen-Deutschland, einem Beispiel kontinentaler Nationenbildung, hatte sich der »Staat«²³ von ständischer – später: gesellschaftlicher – Kontrolle weitgehend gelöst. Er wurde zum Werkzeug der Krone und der ihr nahestehenden, eben in feudalen Kategorien denkenden Schichten. In England aber blieb der »Staat« – anders als auf dem Kontinent – stets der ständischen Kontrolle unterworfen, d. h. die kapitalistischen Maximen der führenden, aus Adel und Kaufmannschaft sich rekrutierenden Schicht dominierten seit 1689 zunehmend mehr die Politik des Königreiches. An die Stelle von Rüstung, Schild und Schwert traten Besitz, Geld und Handel; der direkt und militärisch demonstrierten Gewalt der »halbhegemonialen« (L. Dehio) Landmacht korrespondierte die indirekt und wirtschaftlich vorgetragene Einflußnahme der britischen See- und Weltmacht.

Die so oft schon gestellte und bislang nie zureichend beantwortete Frage nach den Gründen für diese so unterschiedliche Entwicklung aber könnte nach Schulins großer Untersuchung über den »Handelsstaat England« gewiß mit besseren Erfolgsaussichten als zuvor wieder aufgenommen werden. Denn zweifellos hat die vorliegende Arbeit ein bisher fast übersehenes Kapitel englischer Geschichte als außerordentlich relevant vorgeführt. Neben den gewichtigen inhaltlichen Resultaten liegen die weiteren Vor-

²⁰ Vgl. zu diesem Problem auch K. HILDEBRAND, Von der Reichseinigung zur »Krieg in Sicht«-Krise. Preußen-Deutschland als Faktor der britischen Außenpolitik 1866–1875, in: M. STÜRMER (Hrsg.), Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870–1918, (erscheint) Düsseldorf 1970.

²¹ Dazu ausführlich: A. HILLGRUBER, Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, Düsseldorf 1969, S. 13 ff. sowie K. HILDEBRAND, Deutsche Außenpolitik 1933–1945. Kalkül oder Dogma, (erscheint) Stuttgart 1970, Einleitung und Schluß.

²² Siehe dazu M. STÜRMER, Staatsstreichgedanken im Bismarckreich, in: Historische Zeitschrift 209 (1969), S. 566 ff. sowie HILLGRUBER (siehe Anm. 21), S. 7–14.

²³ Siehe dazu jetzt auch: W. MAGER, Zur Entstehung des modernen Staatsbegriffs, Wiesbaden 1969. Mager stützt sich vornehmlich auf lateinische, italienische, spanische, katalanische und französische Quellen, da er in Deutschland und den anderen nicht-romanischen Ländern lediglich einen Nachvollzug des schon anderswo Entwickelten beobachtet.

züge des Schulinschen Werkes vor allem in seiner ausgefeilt reflektierten Methode, in seiner feinsinnigen Interpretationskunst und in einem heute selten gewordenen Bildungsreichtum. Wer in Zukunft englische Geschichte verstehen will, wird an Schulins Buch kaum vorübergehen können.

Klaus HILDEBRAND, London

Handbuch der Europäischen Geschichte, hrsg. von Theodor SCHIEDER, Bd. 4: Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, hrsg. v. Fritz WAGNER, Stuttgart 1968, Union Verlag, 8°, XV–853 S.

Nach dem 6. Band des Handbuchs der Europäischen Geschichte ist erfreulicherweise schon 1968 auch der 4. des auf sieben Bände angelegten Gesamtwerkes erschienen. Äußerlich orientiert es sich am Vorbild des Gebhardt-Handbuches der Deutschen Geschichte. Es versucht, die »europäische Geschichte« mit einer Staatengeschichte zu kombinieren, wodurch sich manche Wiederholungen nicht vermeiden lassen.

Der hier zu besprechende 4. Band des Handbuchs besteht aus zwei Hauptteilen: A: »Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. Die Einheit der Epoche« (S. 1–163) und B: »Geschichtliche Entwicklung Europas« (S. 164–776). Dieser Teil behandelt die spezifischen Entwicklungen der einzelnen Länder.

Der Schwerpunkt des Buches liegt bei der politischen Geschichte. Im Teil A untersucht der Münchener Historiker Fritz Wagner die »gemeinsamen europäischen Züge« im Zeitalter des Absolutismus. Er versucht das kritisch auszuwählen, »was als europäisch bezeichnet werden könnte«. Dieser allgemeine Abschnitt will den Sammelnamen »Europa« konkretisieren.

Wagner, der ausführlich das Kräftespiel des europäischen Staatensystems analysiert, stellt in den einzelnen Kapiteln selbstverständlich immer wieder die Rolle Frankreichs in Europa heraus (z. B. im § 3: »Internationale Beziehungen von 1648 bis 1789: b) die französische Hegemonie [1661–1685], c) Hegemonie oder Gleichgewicht [1683–1721], d) Die Praxis des Gleichgewichts [1721–1748] und e) Das Ringen um Weltmacht [1749–1789]«). Auch in den anderen Abschnitten deutet er wiederholt die besondere Stellung Frankreichs in Europa an (z. B. die »europäische Funktion des Hugenottentums«, die Rolle der französischen Aufklärung usw.). Da für den Verf. die politische Geschichte die »Kernsubstanz der Darstellung« ist, tritt in diesem allgemeinen Hauptteil die Beschreibung der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in Europa etwas in den Hintergrund und man wird hierfür die Einzelabschnitte heranziehen.